

Reden von  
**Michael Schmidt-Salomon**  
und **Karlheinz Deschner**

auf der Abschlussveranstaltung der  
**Robert-Mächler-Stiftung**  
(23.10.2010, Baden, Schweiz)

Weitere Informationen zur Robert-Mächler-Stiftung:

<http://www.robert-mächler-stiftung.ch/>

Ein Bericht über die Veranstaltung erschien auf dem Portal  
des Humanistischen Pressedienstes (hpd):

<http://hpd.de/node/10625>

# **Ein Juwel der Aufklärung**

Hommage

an

Karlheinz Deschner

durch

Michael Schmidt-Salomon

Lieber Karlheinz Deschner, sehr geehrte Damen und Herren!

Ich bin Robert Mächler nie begegnet. Oberflächlich betrachtet hatten wir auch nicht sonderlich viele Gemeinsamkeiten: Mächler war ein Mensch, der zeitlebens unter tiefer Einsamkeit litt. Mir hat sich dieses Problem nie gestellt. Schon in der Schule war er Außenseiter, ich war Klassensprecher. Er lebte 35 Jahre lang in einem engen Kellerraum, ich lebe mit Frau und Kindern in einem großzügigen Haus im Grünen. Für ihn war der Verlust des Glaubens eine schmerzende Wunde, die nie wirklich heilen wollte, für mich war er eine Lappalie. Er, der Asket, hatte enorme Schwierigkeiten, auf Frauen zuzugehen, ich, der Hedonist, hatte Schwierigkeiten, mich von ihnen abzuwenden...

Verschiedener können Menschen eigentlich kaum sein – und doch gibt es da eine große Gemeinsamkeit: Die Begegnung mit Karlheinz Deschner, seinen Werken, seiner Person, veränderte unser beider Leben. Ohne Deschner wäre Mächler wohl nie zu dem Religionskritiker geworden, den wir heute schätzen. Und auch ich hätte mich kaum der Religionskritik je zugewandt, wäre ich nicht rechtzeitig mit dem „Deschner-Virus“ infiziert worden.

Eine solche Infektion geschieht natürlich nicht aus heiterem Himmel. Man muss anfällig sein für diesen speziellen Deschner-Sound, bereit dazu, nicht nur der Beweisführung zu folgen, sondern sich auch von der Leidenschaft der Texte anstecken zu lassen.

Robert Mächler war so weit, als er 1962 „Abermals krähte der Hahn“ las. Denn zu diesem Zeitpunkt hatte er einige Immunisierungsstrategien, mit denen sich der Glaube gemeinhin gegen das Eindringen aufklärerischer Argumente schützt, bereits überwunden. Ein Jahr zuvor, 1961, war Mächlers Buch „Der christliche Freigeist“ erschienen, in dem er deutliche Zweifel anmeldete an der Gottessohnschaft Jesu sowie an der ethischen Überlegenheit seiner angeblichen „frohen Botschaft“. Dennoch: Trotz aller freigeistigen Zweifel verstand sich Mächler 1961 noch immer als Christ. Erst nach der Lektüre von „Abermals krähte der Hahn“ und einer neuerlichen Beschäftigung mit den Grundlagen sowie der Geschichte des Christentums, war er bereit, einen echten Schlussstrich zu ziehen. 1963 trat er aus der Kirche aus. Fortan war Mächler – nicht zuletzt dank seiner vielen Rezensionen Deschnerscher Werke – einer der entschiedensten Vermittler religionskritischen Gedankenguts in der Schweiz.

Meine Infektion mit dem „Deschner-Virus“ erfolgte ziemlich genau 30 Jahre später, Anfang der 90er Jahre. Zu diesem Zeitpunkt war ich bereits aus der Kirche ausgetreten. Schon als Schüler hatte ich mich mit den Werken maßgeblicher Philosophen und Wissenschaftler beschäftigt. Dabei war mir klargeworden, dass das, was wir über die Welt wissen, nicht mehr in Einklang zu bringen ist mit

dem, was die Religionen uns zu glauben abverlangen. Damit war für mich das Thema „Religion“ eigentlich schon abgehakt. Warum auch sollte ich mich mit diesem komischen Relikt aus unserer kulturellen Evolution noch länger beschäftigen? Dann aber wurde ich Zeuge eines denkwürdigen Ereignisses in der Tuchfabrik Trier: Karlheinz Deschner stellte seine „Kriminalgeschichte des Christentums“ vor.

Bis heute ist mir dieser Vortrag, den ich gebannt aus der letzten Reihe des restlos überfüllten Saals verfolgen durfte, in lebhafter Erinnerung geblieben. Ich war tief beeindruckt – nicht nur von den erschütternden Fakten, die dieser zerbrechlich wirkende Mann aus der Versenkung des kollektiv Verdrängten ans Tageslicht förderte, sondern vor allem auch von der Brillanz seiner Formulierungen, der Schärfe seiner Diktion, nicht zuletzt auch von der kompromisslosen Klarheit, mit der er auf die feindseligen Angriffe aus dem Publikum reagierte. Selten zuvor und auch selten danach konnte ich die Streitkultur der Aufklärung in derart konzentrierter Form erleben. Diese Erfahrung war so prägend, dass ich mir in der Folgezeit nicht nur jedes Deschner-Buch besorgte, das ich irgendwie aufreiben konnte, sie brachte mich auch dazu, mich selbst mehr und mehr auf dem Gebiet der Religions- und Ideologiekritik zu engagieren.

Ich bin überzeugt: Ohne deinen Auftritt in Trier, lieber Karlheinz, würde ich heute ganz bestimmt nicht hier stehen, ich hätte nicht die Bücher geschrieben, die ich geschrieben habe, und wahrscheinlich hätte ich auch nicht all die großartigen Menschen kennen gelernt, die ich im Zuge meiner Tätigkeit für die Giordano Bruno Stiftung kennen lernen durfte. Mein Leben wäre zweifellos geregelter, aber auch weitaus langweiliger verlaufen. Lieber Karlheinz, herzlichen Dank, dass du mich davor bewahrt hast!

Robert Mächler und ich, wir beiden wurden zu unterschiedlichen Zeitpunkten mit dem „Deschner-Virus“ infiziert und steckten später andere an. Dabei waren wir beileibe keine Ausnahmen. Ich weiß von vielen Autoren, dass sie von den Werken Karlheinz Deschners in besonderer Weise beeinflusst worden sind. Woran liegt das? Nun, Karlheinz Deschner hat – wie kein anderer – schon früh in aller Klarheit ausgesprochen, was andere vielleicht ahnten, aber nicht zu formulieren wagten. Wer das mulmige, indifferente Gefühl hatte, dass da irgendetwas Grundlegendes nicht stimmt an dieser Religion, diesem Staat, dieser Gesellschaft, dieser Kunst, der fand in Deschner einen, der es prägnant auf den Punkt brachte.

Diese Fähigkeit zur prägnanten Formulierung, die sich gerade auch in Deschners wunderbaren Aphorismen widerspiegelt, ist bis heute ein wesentlicher Garant seines Erfolgs geblieben. Auch wenn es natürlich von großem Belang war und ist, *was* Deschner schreibt, seine besondere Bedeutung zeigt sich darin, *wie* er schreibt. Wie kaum einem anderen Autor gelang es ihm, Wissenschaft und

Kunst miteinander zu vereinbaren. Er zeigte auf, dass wissenschaftliche Präzision nicht daran gekoppelt ist, dass man jene tote Bürokratensprache verwendet, die „ordentliche Wissenschaftler“ gerne dazu benutzen, um potentielle Kritiker vorzeitig in den Schlaf zu versetzen. Er machte klar, dass man sehr wohl auf der Klaviatur des emotionalen Ausdrucks spielen kann, ohne dabei den Verstand zu betäuben.

Seine Fähigkeit zur brillanten, intellektuell wie emotional ansprechenden Formulierung zeigte sich schon in frühen Jahren. Ich möchte als Beleg eine kurze Passage aus Deschners Erstlingswerk, dem autobiographischen Roman „Die Nacht steht um mein Haus“, zitieren:

„Nein, es ändert sich nichts. Guckt in die Zeitungen, die Kinos, in die Wochenschaun, da zeigen sie Modedämchen, da zeigen sie die Kaiserin soundso mit dem Nerzmantel, den ihr Stalin geschenkt hat, da zeigen sie chinesische Flüchtlinge, in Lumpen, in Fetzen, verhungert, zerbombt, da zeigen sie die tollsten Gegensätze, und das Volk sitzt da, stur sitzt es da, zurückgelehnt, Bonbons lutschend, es ist nur die Vorschau, der Film läuft gleich an. Nein, sie stehen nicht auf, sie schlagen nicht alles kaputt, nicht die Leinwand, nicht das Kino, nicht die Mächte, die die Welt klein halten, die sie ausbeuten, nein, sie sitzen da, sie sitzen da, es ist nur die Vorschau, der Film läuft gleich an. Nichts läuft gleich an, es läuft schon längst, das Rad dreht sich, es dreht sich rasend, und jeden Tag steht die Welt millionenmal still.“

Kann man es besser formulieren, einprägsamer, treffender, musikalischer? Kaum. Deschners Texte – gleich welcher Gattung sie entstammen – sind ins Literarische transformierte Kompositionen, *Wort gewordene Musik*. Durch die raffinierte Anlage seiner Texte, die in ihrer kompositorischen Gestaltung an Bruckner-Sinfonien erinnern, konnte Deschner nicht nur die Grenzen zwischen Wissenschaft und Kunst, sondern auch zwischen Wissenschaft und Laienpublikum überwinden. Seine Texte waren und sind erfrischend anders als die gestelzten Werke der Fachhistoriker, sind auch für Laien spannend zu lesen, packend von der ersten bis zur letzten Seite – und dies, obwohl Deschner weder auf inhaltlicher noch auf formaler Ebene jemals Kompromisse eingegangen ist.

Mit unerbittlicher Konsequenz hat der „Wissenskünstler“ Deschner in den letzten Jahrzehnten seinen „eigenen“ Weg verfolgt, einen Weg jenseits der ausgetretenen Pfade staubiger Wissenschaftsprosa, seichtem Infotainment und künstlerisch-manieristischer Selbstbespiegelung. In seinem Werk vereinigen sich die besten Traditionen der wissenschaftlichen und künstlerischen Evolution: Kritische Rationalität, wissenschaftliche Systematik, humanistisches Ethos, künstlerische Sensitivität und ästhetische Gestaltungskraft. Nur weil Deschner all dies in genialer Weise zu kombinieren versteht, haben seine Werke eine solch nachhaltige Wirkung.

Apropos Wirkung: Vor einiger Zeit fragte ein strenggläubiger Katholik brüskiert im Internet, wie viele Kirchenaustritte wohl allein auf das Konto dieses *einen* Schriftstellers, Karlheinz Deschner, gingen. Selbstverständlich lässt sich so etwas schwer quantifizieren. Bei einem Autor wie Deschner, dessen kirchenkritische Schriften ein Millionenpublikum erreichen, sollte die Zahl derer, die durch die Lektüre der Werke den (ersten oder letzten) Anstoß zum Kirchenaustritt erhielten, sicherlich nicht gering bemessen werden, zumal man hier nicht nur die *direkten*, sondern auch die *indirekten* Wirkungen einkalkulieren müsste. Denn unter Deschners Lesern finden sich ungewöhnlich viele Multiplikatoren, nicht zuletzt Autoren wie Robert Mächler, die das, was sie bei Deschner lernten, in ihren eigenen Werken aufgriffen, weiterverarbeiteten und so indirekt Deschnerische Impulse weitergaben, selbst wenn der Name „Deschner“ in einigen dieser Arbeiten gar nicht fällt.

Man hat Karlheinz Deschner zu Recht als „den größten Kirchenkritiker aller Zeiten“ gerühmt. Allerdings wäre es verkehrt, seine Wirkung allein im Bereich Religions- und Kirchenkritik zu sehen. Denn auch auf anderen Gebieten gab er wichtige Impulse. Zu erwähnen sind hierbei u. a. ...

- a) *die Wissenschaftstheorie*: Kaum ein Autor hat die Wichtigkeit einer ethischen Fundierung der Wissenschaft so klar herausgestellt wie er;
- b) *die Geschichtsschreibung*: Deschners Leistungen auf diesem Gebiet betreffen nicht nur die Kirchengeschichte, sondern letztlich den kritischen Umgang mit Geschichte im Allgemeinen;
- c) *die Literatur*: Nicht nur Deschners Romane und Aphorismen, auch seine Sachbücher sind stilistisch brilliant, wahre Meisterwerke der Literatur;
- d) *die Literaturkritik*: Deschner war es, der einst maßlos unterschätzte Autoren wie Musil, Broch oder Jahn einer breiteren Öffentlichkeit bekannt machte;
- e) *die Tierrechtsbewegung*: Seine Beiträge zu einem ethisch fundierten Vegetarismus und einem Tierschutz, der diesen Namen auch verdient, sind von bleibendem Wert; sowie (last but not least)
- f) *die „Streitkultur der Aufklärung“*: Deschner hat mit seinem Leben und Werk eindrucksvoll demonstriert, dass gerade dort „aufrechter Gang“ gefordert ist, wo andere reflexartig (also unreflektiert) auf die Knie fallen. Er war stets ein schmerzender Stachel im Fleisch der Zeit, an dem sich die Diskussion immer wieder neu entzünden musste. Und er wusste, dass er sich in dieser Funktion nicht gerade beliebt machen würde. Schließlich ist Aufklärung, wie er selbst einmal formulierte, in erster Linie ein „Ärgernis“: „Wer die Welt erhellt, macht ihren Dreck deutlicher.“ Dadurch dass

Deschner all die Risiken einging, die mit dem Projekt der Aufklärung verbunden sind (etwa die Gefahr der sozialen Ächtung, finanzielle Schwierigkeiten usw.), avancierte er zu einem großen Vorbild für all jene, denen das Projekt der Aufklärung ebenfalls am Herzen liegt.

Fakt ist: Kaum ein Autor hat den aufklärerischen Gedanken je in solch überzeugender Weise verkörpert und sprachlich gefasst wie Karlheinz Deschner. Seine Leistungen als streitbarer Verfechter der Aufklärung sind mittlerweile unbestritten. Glücklicherweise hat er hierfür in den letzten Jahren auch zunehmend Anerkennung erfahren: 1988 wurde er mit dem *Arno-Schmidt-Preis* ausgezeichnet, im Juni 1993 mit dem *Alternativen Büchnerpreis*, im Juli 1993 (als erster Deutscher) mit dem *International Humanist Award*. Im September 2001 erhielt er den *Erwin-Fischer-Preis* des IBKA, im November 2001 den *Ludwig-Feuerbach-Preis* des bfg Augsburg. Im Oktober 2004 folgte der *Wolfram-von-Eschenbach-Preis* in Mittelfranken, Anfang 2007 der *Giordano-Bruno-Preis* in Mailand.

Ein Preis wird in dieser beeindruckenden Liste nicht auftauchen, obwohl auch er dem Autor angeboten wurde: der *Robert-Mächler-Preis*. Es ehrt Karlheinz Deschner, dass er diese Ehrung ausschlug, da er selbst wesentlich an der Gründung der Robert-Mächler-Stiftung beteiligt war. Doch losgelöst von diesem Umstand dürften wir uns in diesem Kreise alle darin einig sein, dass es keinen würdigeren Träger des Mächler-Preises je hätte geben können als den Autor der „Kriminalgeschichte des Christentums“!

Normalerweise ist eine Preisrede die Strafe dafür, dass man einen begehrten Preis erhält. So gesehen, hat es dich, lieber Karlheinz, dieses Mal wirklich übel getroffen: Du erhältst die Strafe ohne Belohnung, die Preisrede ohne Preis. Ich hatte deshalb versprochen, meine Laudatio möglichst kurz und schmerzlos zu gestalten. Daran möchte ich mich auch halten.

Nur noch ein letzter Gedanke: Du hast einmal geschrieben: „Berühmte sind Leute, die man etwas später vergisst.“ Am Wahrheitsgehalt dieses Satzes ist nicht zu zweifeln: Schließlich sind wir mühsam aufrecht gehenden Affen nicht die „Krone der Schöpfung“, sondern bloß die „Neandertaler von morgen“! Es ist nicht daran zu rütteln: Wir alle werden irgendwann vergessen sein und selbst das Vergessen wird vergessen sein. Dennoch gibt es natürlich Unterschiede in den Halbwertszeiten der kulturellen Erinnerung. Und in diesem Zusammenhang möchte ich eine These aufstellen, von deren Richtigkeit ich zwar überzeugt bin, die ich aber weder verifizieren noch falsifizieren kann. Sie lautet: Man wird sich an Karlheinz Deschner noch erinnern, wenn keiner mehr weiß, wer Jürgen Habermas, Boris Becker, Karl Lagerfeld oder Michael Jackson war.

Denn dein Werk, lieber Karlheinz, gehört zu den kostbarsten Schätzen der Aufklärung. Es ist ein Juwel, das auch in Zukunft noch funkeln wird, um die Welt

zu erhellen und jenen Dreck zu verdeutlichen, der ansonsten liebend gerne wieder unter den Teppich gekehrt würde. Du wirst, so meine Prognose, als Aufklärer noch lange ein Ärgernis bleiben! Nicht nur, weil die Themen, die du behandelt hast, aktuell bleiben werden, sondern vor allem, weil Schriftsteller deines Formats seltene Ausnahmeerscheinungen sind in dem Meer der Mittelmäßigkeit, das uns alle umgibt...



Karlheinz Deschner

**Ein Schlusswort**

Sehr geehrte Damen, sehr geehrte Herren,  
lieber, es so gut mit mir meinender Michael Schmidt-Salomon!

Offen gestanden hätte ich diesen letzten Programmpunkt, die Hommage an mich, gern vermieden. Ich danke gleichwohl der Stiftungsleitung, Regula Niederer und Woldemar Muischneek, herzlich, danke ebenso Christoph Bopp für seine so lebendige wie informative Einführung. Danke insonderheit dem Laudator für eine mich so beschenkende, sehr bewegende Rede, zumal sie so entwaffnend freimütig geschah, voller Schwung und Begeisterungskraft, Bekenntnis eines vierzig Jahre Jüngeren überdies, dem ich immerhin einräumen darf – nur Lumpen sind bescheiden, sagt Goethe –, mich lebenslang bemüht zu haben, nach Zeit und Umständen das mir Mögliche zu tun.

Aber – ist es meine Leistung? Haben nicht Generationen, Verflechtungen von Geschlechtern durch unvordenkliche Zeiten schon vor- und mitgeschrieben? Und mischt sich ins solcherart Vererbte nicht die ganze Fülle noch und Vielfalt des durch Erziehung, Bildungserlebnisse, Daseinsbegebnisse Bedingten? Ja, hatte ich überhaupt eine Alternative, eine Option, eine „freie“ Entscheidung? Ist nicht jede Wahl, die wir zu haben glauben, eine Scheinwahl? Sind wir nicht, dem Augenschein zum Trotz, immer nur so „frei“ wie der Schauspieler im Stück? So „frei“ wie bei unserer Geburt? Oder bei unserem Tod? Geht es uns nicht, Produkte billionenfacher Kausalkonexe, in Wirklichkeit wie dem Lauf des Wassers, das seinen Weg nimmt?

Viele, verehrte Gäste, denken, traditionsbedingt, anders. Mein Vorredner aber zitiert in seinem jüngsten, gerade auch diesbezüglich höchst anregenden Werk Spinoza, 1675, zwei Jahre eh' er stirbt: „Wer also glaubt, dass er nach freiem Entschluß des Geistes rede oder schweige oder irgendetwas tue, der träumt mit offenen Augen.“ Ähnliche Gedanken findet der vielbelesene Verfasser bei Marx und Darwin, La Mettrie und Hume, bei Schopenhauer, Nietzsche, Einstein, Freud und weiteren großen Denkern, kurz, ich sehe mich nicht zum Stolz auf eine Arbeit berechtigt, die ich, gewiss verkürzt, sehr ungeschützt gesprochen, nolens volens einfach tun musste und mit Hilfe vieler anderer tat.

Auch Mächler nun, wiewohl in puncto Willensfreiheit moderater, gibt zu, was er am wenigsten verstehe, sei die Möglichkeit, in einer Welt voll übermächtiger Kausalität sich selber zu bestimmen. „Je mehr sich ein Mensch denkerisch verselbständigt“, schreibt er, „desto deutlicher wird ihm seine Bedingtheit.“ Und nennt uns lakonisch „Lebenslängliche“ alle, „Gefangene“ unserer Existenz.

Ich möchte indes Ihre Geduld nicht herausfordern, weder durch Fortsetzung dieses Themas noch durch Variationen zu dem bereits in den Vorreden durch

Christoph Bopp Behandelten, durch Gabriele Röwer – u.a. mit ihren so ansprechend bei Haupt erschienenen Bänden über Mächler unbestritten seine heute beste Kennerin, die uns leider, pure Bescheidenheit, Scheu, den eigenen, so umfang- wie inhaltsreichen Briefwechsel mit ihm gänzlich vorenthalten hat; und natürlich möchte ich auch Wiederholungen dessen vermeiden, was Werner Morlang, Autor eines gedankenvollen Mächler/Walser-Buches, was Pirmin Meier, was Philippe Dätwyler uns so kundig nahe brachten.

Nur ein Gedankenkreis sei noch berührt, ein von den meisten Literaten auffallend ausgespart, bei Mächler zwar nicht zentraler, doch beharrlich immer wiederkehrender Themenbereich: die Kulturkritik, genauer die Kritik an den Kulturbetreibern. Dabei alteriert er sich nicht nur über den tagtäglichen Unterhaltungsschund, die Dauerüberfütterung und Überreizung durch das notorische Medienspektakel, brandmarkt er nicht nur auch die gehobene Kulturproduktion, die unselige Schreibwut und törichte Geistverschwendung in alljährlich Hunderttausenden von neuen Büchern, nein, er stellt, „ethischer Winkelried“, wie er einmal formuliert, „gegen die Phalanx der Ästheten“, auch die echte Kunst infrage.

Noch und gerade in den Auseinandersetzungen bedeutender Geister erkennt er, bei aller Verschiedenheit der Ausdrucks- und Ideenprägung, den ihnen gemeinsamen Willen zur Macht, zur geistigen Macht, missbilligt er ihren oft bloßen Idol-Status für das Publikum: die Verfechter wichtiger als das Verfochtene. Er vermisst den tieferen Ernst in solchen Kulturspielen, verabscheut vor allem das literarische, das künstlerische Gerangel um Aufmerksamkeit, sieht in den Ausführenden und sich Aufführenden mit all ihrer egozentrischen Werkbesessenheit nur von pausenlosem Ehrgeiz berauschte Konkurrenten, wahre „Ballettmeister der Eitelkeit“.

In diesem Zusammenhang kann er mit Robert Walser fragen, ob Kultur „nichts anderes als die Eitelkeit selber“ sei; kann er den genialen Epiker Hermann Broch zitieren: „Und irgendwie spüre ich es deutlich, dass es heute heißt: weg von der Literatur; sie ist eine Blasphemie gegen das Menschenleid geworden“; kann er den Aufschrei Heinrich von Kleists wiedergeben: „O hätten alle, die gute Werke geschrieben, die Hälfte von diesem Guten *getan*, es stünde besser um die Welt.“

Selbst noch so große Kunst tut Mächler gelegentlich als „entbehrliches oder nebensächliches Kunstgewerbe“ ab, aber er tut dies freilich angesichts einer in wahnwitzigen Händeln sich fortwälzenden Weltgeschichte, angesichts eines kaum glaublich grassierenden sozialen Elends, einer Welt, in der wir voll bewusst Millionen um Millionen Menschen jahraus, jahrein, Jahrzehnt um Jahrzehnt kaltblütig verhungern lassen. „Wenn für das Leben so viel Intelligenz aufgewendet würde wie für die Kunst“, notiert er, „so lebten wir besser.“ Konse-

quent fordert er „Geistige, die mehr Lichtbringer für das Volk“ sind als „Feuerwerker für die Elite“; fordert er, statt „Kunstwerke auf Kunstwerke zu häufen“, Mühe um das „Gesamtkunstwerk Menschheit“. Und prägt den ebenso erschreckenden wie wahren Satz: „Die bisherige Kultur war hauptsächlich Drückebergerei vor der Aufgabe der Gesamtvernünftigung der Menschheit.“

Man hat Mächlers rigorosen Kultur- und Kunstskeptizismus, Pessimismus, in Verbindung mit seinem eigenen „Versagen“ als Künstler, als Erzähler gebracht, Vielleicht zu Recht; das wissen wir nicht. Doch würde es nichts, wie er auch selbst betont, an der grundsätzlichen Berechtigung seines Standpunkts ändern. Sicher ist: Mächler schießt manchmal über das Ziel hinaus. Aber, meine Damen und Herren, man muss manchmal über das Ziel hinausschießen, um es anderen sichtbarer und vernichtbarer zu machen. Kultur war immer, in Antike, Mittelalter, Neuzeit, der dünne Firnis nur auf der Fratze ungeheurer Barbarei, nicht zuletzt, sondern, zumal in der christlich abendländischen Welt, manifest am scheußlichsten im Umgang mit den Tieren, unser weitaus größtes Verbrechen seit fast unendlichen Zeiten, und noch heute Tag für Tag begangen, von Christen wie Nichtchristen gleichermaßen.

Gerne hätte ich gerade an den Tierschützer erinnert, der mir ja als solcher besonders nahe steht, an seine gedruckten wie ungedruckten Aphorismen, etwa über die „Meisterlügen des Erzlügners Mensch“, das Gerede „von der Liebe des Jägers zum Wild, das er ‚hegt‘ und dann tötet“, das Gerede „von der Liebe des Bauern zum Vieh, das er füttert und dann schlachten läßt“. Noch lieber hätte ich Gedankenparallelen zu dem berühmten Tolstoi-Topos einbezogen: Solange es Schlachthäuser gibt, wird es auch Schlachtfelder geben.

Ich bin Pazifist. Und selbstverständlich stehe ich auf der Seite der Armen, der Unterdrückten, Betrogenen, stimme somit weitgehend auch da wieder mit Mächler überein, etwa wenn er die enormen Summen für Weltraumforschung unsittlich nennt, solange Millionen Menschen auf Erden hungern; wenn er eine Menschheit geisteskrank nennt, die Atombomben und dergleichen fabriziert; wenn er in psychiatrischen Kliniken nur geisteskranken Zwerge sitzen sieht und hinzufügt: „Die Riesen laufen frei herum in Politik, Wirtschaft, Literatur und Kunst.“

Die religiösen Riesen fehlen hier.

Robert Mächler dachte über Gottvater und Sohn gewiss anders als ich – und wie er dachte, darüber sprach schon Gabriele Röwer, darüber schrieb ich auch ausführlich in meinem Buch „Zwischen Kniefall und Verdammung. Robert Mächler. Ein gläubiger Antichrist“; und zu meiner eigenen agnostischen Position lesen Sie bitte die Anmerkung 19 in dem Ihnen vorliegenden Rowohlt-Prospekt

zur „Kriminalgeschichte des Christentums“, Band 9. Hierüber gab es, wie auch sonst, zwischen Mächler und mir zu keiner Zeit die geringste Irritation. Über die institutionellen Religionen aber, die christlichen Kirchen, waren wir seit seinem Kirchaustritt stets einer Meinung, vielleicht am kürzesten und treffendsten von ihm zusammengefasst 1993 unter dem Ihnen ebenfalls vorliegenden Titel „Wofür ich gelebt haben möchte“: „Von allen Religionen hat das Christentum die übelsten Früchte hervorgebracht. Die Bibel mit ihrem allgemeinen göttlichen Tötungsverbot und ihren ebenfalls göttlichen Steinigungsgesetzen, mit ihrer Predigt vom Reich Gottes und ihren Höllendrohungen konnte nichts Besseres hervorbringen. Ihr Gutes wurde bloß in Einzelnen wirksam, ihr Schlechtes war der Ursprung der größten, verbrechenreichsten Geistestyranei der Geschichte.“ Ich danke Ihnen.